

Schwestern und Brüder!

Während der gesamten Osterzeit berichten uns die liturgischen Lesungen aus der Apostelgeschichte vom Leben der ersten ChristInnen und vom allmählichen Entstehen der Kirche als eigenständiger Glaubensgemeinschaft. Ich möchte auch den heutigen Evangelienabschnitt einmal lesen als ein Bild von Kirche; und das scheint mir gültig für die Situation damals wie heute: Da sind zunächst die Jünger hinter verschlossenen Türen – eine zwar bereitwillig glaubende Christengemeinde, die ihren Glauben dem später hinzu stoßenden Thomas auch bezeugt, aber doch auch ängstlich in sich verschlossen, offenbar wenig überzeugend. Und da gibt es von Anfang an „Möchtegern-Glaubende“ im besten Sinn des Wortes: Menschen wie Thomas, die gern glauben möchten aber nicht können; Menschen, die nicht immer da sind, aber doch immer wieder vorbeikommen, weil sie etwas suchen; das „Wir haben den Herrn gesehen!“ der bereits Glaubenden ist ihnen allerdings zu farblos, zu unglaubwürdig, zu ... – Ja, was fehlt hier eigentlich?

Vielleicht fehlt die Berührung, die erkennen und sehen lässt. Oft wird ja gesagt, unsere Kirche berühre ihre Mitwelt nicht mehr; sie predige und handle an den Lebensfragen vieler Menschen einfach vorbei; sie sei viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und gehe zu wenig auf Menschen zu. Vielleicht stimmt das. Vielleicht mangelt es tatsächlich an dieser offenen und unmittelbaren Berührung durch die Kirche und ihre Mitglieder. Mag sein. – Vielleicht kommt es aber auch noch auf etwas ganz anderes an: Was tut der Auferstandene im entscheidenden Augenblick der Begegnung mit Thomas, dem noch distanziert suchenden Zweifler? Er fällt nicht mit einer großartigen Umarmung über den Skeptiker her und erstickt gleichsam dessen Zweifel; nein, nicht der Auferstandene berührt; Er lässt sich vielmehr selbst berühren! Was das euphorische „Wir haben den Herrn gesehen!“ der übrigen Jünger nicht vermochte, vermag die einfache Einladung: „Komm her und leg deine Finger in meine Wunden!“

Worauf es also vielleicht ankommt, ist: Uns selbst berühren zu lassen – und zwar in einem doppelten Sinn des Wortes: Zunächst einmal natürlich von den offenen Wunden, von den Fragen und Zweifeln der wie Thomas Suchenden; aber auch: uns berühren lassen wie der Auferstandene – also die *eigenen* Wunden, die *eigene* Armut, die *eigene* Sehnsucht.

Vielleicht ist das viel entscheidender als alle großartigen Sinn- und Heilsantworten unseres Glaubens, wenn Zweifler und Suchende in solcher Berührung spüren: „Hier sind Menschen, die tragen ebenso wie ich ihre offenen Wunden und Fragen und Zweifel, und sie scheuen sich nicht, das alles aufrichtig und ehrlich mit mir zu teilen. Hier sind also Menschen, für die ihr Glaube nicht einfach ein Pflaster ist, das alle offenen Fragen und Sehnsüchte einfach zuklebt. Nein, dieser Glaube, das ist nicht ein Pflaster, sondern selbst die Wunde, die unablässig fragen und suchen lässt nach Sinn und Heil.“ – Auch der Auferstandene trägt immer noch die Wunden des Karfreitags und lässt sie berühren; sie sind nicht einfach weggewischt, ausgelöscht, vergessen. Aber diese Wunden, die die Sehnsucht nach Gott und die Liebe zu den Menschen ihm schlugen, sind nicht mehr länger etwas, das Sein Leben schmälert, gefährdet und beeinträchtigt; nein, sie gehören zu Seinem neuen, zu jenem heilen und vollständigen Leben des Ostermorgens dazu.

Wenn ein inständig um Glauben ringender und zweifelnder Mensch wie Thomas in der Berührung mit anderen Glaubenden erfährt und spürt: „Glaube ist nicht Pflaster, sondern Wunde. Glauben *heißt* zweifeln – an den Glücksrezepten und Erfolgsstrategien dieser Welt; Glauben *heißt* unermüdlich fragen nach Sinn und Heil für alle; Glauben *heißt* die Wunden der Sehnsucht nach Gott und der Liebe an sich tragen – nicht als Einschränkung, sondern als vollständigen Teil des Menschseins, wie es von Gott gewollt ist.“ – wenn ein verzweifelt um Glauben Ringender in der Begegnung mit anderen Glaubenden das spürt, dann wird er vielleicht *in* seinem eigenen Ringen und Zweifeln seinen Glauben und seine Liebe zu Gott erkennen und wie Thomas sagen können: „Mein Herr und mein Gott!“